

## **Predigt über 2. Mose 16, 2-3 + 11-18 - 7. Sonntag nach Trinitatis 2008**

Das Volk in der Wüste meckert. Murren nennt das die Bibel.  
Mose hat sie aus Ägypten herausgeführt, aus der Sklaverei befreit –  
aber statt dankbar zu sein, haben sie an der neuen Situation gleich wieder was auszusetzen:  
sie wissen nicht, was sie morgen essen sollen.

Das Brot ist alle.

Nein, Hunger leiden sie noch nicht. Aber der Blick in die Zukunft macht ihnen Angst:  
Was sollen wir essen?

Und schon verklärt sich die Vergangenheit.

„Es war doch gar nicht so schlimm in Ägypten.  
Als wir an den Fleischtöpfen saßen  
und unser Brot aßen.“

Das klingt fasst so, als hätten sie gut gegessen.

Aber das stimmt nicht.

Das Fleisch mussten sie den Ägyptern zubereiten.  
Zu essen bekamen sie es nicht;  
da gab es nur Brot.  
Und schufteten mussten sie wie Sklaven.

Aber das ist nun schon vergessen.

Weil sie plötzlich feststellen müssen:

Die neue Freiheit ist nicht das Paradies!

Sie merken:

Freiheit bedeutet auch Wüste, Mangel, spüren, was fehlt.  
Freiheit bewirkt Unruhe, Ungewissheit.

Und schon knicken sie ein und jammern:

„Ach, wie gut ging's uns, als wir noch Sklaven waren!“

Einige tausend Jahre ist diese Geschichte alt –  
und doch so aktuell.

Auch heute noch macht Freiheit uns Menschen Angst.

Solange wir gefangen sind, sehnen wir uns danach: Ach, wären wir doch frei!

Doch wenn die Freiheit kommt, macht sie uns Angst.

Plötzlich gibt eine fremde Struktur nicht mehr alles vor.

Plötzlich sind wir selber verantwortlich.

Müssen selber entscheiden.

Freiheit bedeutet immer:

Ich muss mich entscheiden!

Für etwas und damit gegen anderes.

Der Sklave hats da leichter.

Er bekommt alles vorgeschrieben – und weiß, wer daran schuld ist.

Darum verharren auch so viele Menschen in der modernen Sklaverei:

hocken zu Hause wie einbetoniert, leben nicht selber, sondern sehen fern,  
sehen anderen beim Leben zu – und schimpfen über die Welt!

So können sie in Ruhe Stimmung machen, jammern,

und böartige Gerüchte in die Welt setzen.

In der Freiheit dagegen bin ich plötzlich selber schuld.  
Auf mich selbst geworfen.

Viele Jugendliche erfahren das:  
immer haben sie geklagt: meine Eltern sind doof. Verbieten mir alles.

Aber dann, wenn sie plötzlich erwachsen und frei sind,  
wissen sie gar nicht, was sie machen sollen.  
Die Freiheit macht Angst.

Ich weiß noch gut, damals in der Schule.  
Was haben alle gemeckert: Schule ist doof!  
Aber kaum war das Abitur geschrieben,  
kaum waren sie in die Freiheit entlassen,  
standen sie in den großen Pausen immer auf dem Schulhof  
und hatten Sehnsucht nach den alten Zeiten.

Was ist unsere Freiheit?

Ein Missionar, der nach 4 Jahren in Argentinien nach Deutschland zurückkehrt, schreibt:  
„In Deutschland habe ich schon längst den Überblick verloren.  
Freiheit, so scheint es, ist die Möglichkeit, unter 30 Joghurtsorten und unzähligen Internet-  
und Reiseanbietern auswählen zu können.  
Ein besseres Leben hat, wer sich „Produkte für ein schöneres Leben“ kauft.  
Glücklich ist, wer ein Schnäppchen macht.  
Fremdes ist ganz nett im Urlaub, aber eine Bedrohung, wenn wir zurück sind.  
Der Klimawandel beschäftigt uns, doch die Billigfluglinien boomen.  
Wir halten uns fit, während der Erde die Luft ausgeht.  
Es stimmt zwar nichts mehr, aber wir haben Recht.  
Wir spüren vielleicht, dass wir auf dem Holzweg sind, aber wir sind zu kraftlos, um das Holz  
beiseite zu räumen.  
Wir haben Sorge, den Job zu verlieren, aber wer arbeitslos wurde, ist selber schuld.  
Wir sind kommunikativ, online, vernetzt, global und dabei einsam wie nie.  
Technisch im 21. Jahrhundert angekommen, leben wir emotional in der Steinzeit.“

Echte Freiheit ist nicht das Paradies.  
Das können wir an unserem Predigttext lernen.  
Echte Freiheit führt durch die Wüste.  
Die Wüste ist das Bild für gefährdetes Leben:  
dürr, heiß, trocken, lebensbedrohlich.  
Dem begegnen wir, wenn wir uns aufmachen in die Freiheit.  
In unserer Welt, aber auch in uns selbst – Wüste.

Freiheit bedeutet, mich zu entscheiden.  
Ganz bewusst auch gegen vieles.  
Freiheit heißt, die Verantwortung für mein Leben zu übernehmen.  
Und darum will ich mich entscheiden  
gegen immer mehr neue events,  
gegen das Gefühl, immer mehr zu brauchen zum Glücklichsein,  
gegen die Fülle an Angeboten, die auf Kosten unserer Umwelt gehen.

Ich entscheide jetzt und heute –  
aber was morgen sein wird, das weiß ich heute noch nicht.

Brot und Kraft gibt es bei Gott immer nur für das jetzt.  
Aber nicht auf Vorrat.

Das ist das Paradox, dass wir als Christinnen und Christen immer wieder begreifen müssen:  
Göttliche Freiheit bedeutet nicht, unabhängig zu sein,  
sondern gerade abhängig; vollkommen abhängig.

Denn göttliche Freiheit heißt nicht:  
Ich habe einen Vorratskeller voll und kann alleine überwintern, mir kann keiner was –  
sondern:  
Ich vertraue mich Gott an!  
Ich vertraue darauf, dass er mir schenkt, was ich brauche.  
Immer wieder neu.

Die Bibel erzählt, dass Gott dem Volk in der Wüste Wachteln und Manna geschenkt hat.  
Also Fleisch und Brot.  
Aber eben immer nur für den jeweiligen Tag.  
Natürlich haben die Leute versucht, Brot und Fleisch zu horten.  
Einen Vorrat anzulegen.  
Aber der ist sofort vergammelt und hat gestunken.

So ist das bei Gott:  
In seiner Freiheit leben heißt:  
Jetzt leben.  
Heute.  
In leichtsinnigem Vertrauen.

Dann wird auch in meiner Wüste das Brot vom Himmel fallen.  
Wenn ich mich nur von ihm aus der Sklaverei führen lasse,  
es wage, die Fleischtöpfe Ägyptens hinter mir zu lassen,  
aufbreche in die Wüste meines Lebens.

Rabbi Schimon bar Jochai wurde von seinen Schülern gefragt:  
„Warum müssen die Israeliten in der Wüste jeden Tag neu das Brot einsammeln?  
Warum kann es nicht einmal im Jahr fallen und dann ausreichen? Wäre das nicht viel  
einfacher?“

Der Rabbi antwortete mit einem Gleichnis:  
„Ein König hatte einen einzigen Sohn.  
Einmal im Jahr setzte er für ihn seine Speisen fest, und der Sohn sah daher seinen Vater nur  
dieses eine Mal.  
Dem König missfiel dies und er bestimmt die Essenszuteilung an jedem einzelnen Tag.  
So hieß der Sohn seinen Vater täglich willkommen.“

Das Brot gibt es deshalb nur für den Tag,  
damit wir ebenso täglich unser Herz zu unserem Vater im Himmel richten.

Wer sich sicher fühlt,  
meint, sein Vorratskeller sei Garantie weiterzuleben, der denkt nicht an Gott.  
Wer aber mit Gott aufbricht in die Wüste,  
wer sich auf wahrhaft göttliche Freiheit einlässt,  
der spürt in jedem Augenblick:  
Das Leben ist Geschenk.  
Nichts ist selbstverständlich.

Solche Menschen wünscht sich Gott:  
Menschen, die aufbrechen in die Freiheit.  
Die keine Angst haben vor der Wüste.  
Die darauf vertrauen, dass Gott Brot schenkt für jeden Tag.

Diese Einladung gilt auch heute noch.  
Dir und mir.

Werden wir murren?  
Meckern und uns zurücksehnen nach der vermeintlichen Sicherheit der Sklaverei?

Oder wagen wir göttliche Freiheit?